

Die Entwicklung der experimentellen Willenspsychologie und die Psychotherapie

Kurt Lewin

Vortrag gehalten auf dem III. Allgemeinen ärztlichen Kongress für Psychotherapie 1928 in Baden-Baden
Publiziert 1828 im *Archiv für Psychiatrie* 85, 515-537; 1929 als Broschüre: Leipzig: Hirzel

Meine Damen und Herren! Die Stellung des Arztes, insbesondere des Psychotherapeuten zur experimentellen Psychologie entspricht gegenwärtig keineswegs den freundlichen Beziehungen, die natürlicherweise zwischen einer theoretischen Disziplin und ihren sogenannten Anwendungsgebieten bestehen, also etwa zwischen Physik und Technik oder zwischen der theoretischen Biologie und den verschiedenen Zweigen der Medizin. Gewiss werden die Ergebnisse der Wahrnehmungspsychologie anerkannt und die Methoden der Intelligenzforschung in der Praxis verwendet, aber auf dem Gebiet des Willens-, Trieb- und Affektlebens - also auf den, für den Psychotherapeuten entscheidenden Bezirken des sogenannten "höheren Seelenlebens" - erwartet der Arzt vielfach wenig oder gar nichts von der experimentellen Psychologie.

Die Ablehnung ist zum Teil *inhaltlich* begründet: Wenn die älteren Affektuntersuchungen etwa die körperlichen Symptome der verschiedenen Affektzustände an Herz und Atmung festzustellen suchen; wenn man in den Anfängen der experimentellen Willenspsychologie diskutiert, ob das Willenserlebnis ein aus anderen psychischen Elementarerlebnissen zusammengesetzter Komplex ist oder nicht, so ist mit der Behandlung solcher Probleme, wie immer sie beantwortet werden, dem Psychotherapeuten in der Tat wenig gedient. Denn er steht vor der Aufgabe, einen *bestimmten* Menschen in einer *konkreten* Situation zu *beeinflussen*.

Die ersten experimentellen Untersuchungen¹ des höheren Seelenlebens haben beim Mediziner wie beim Pädagogen also eher die Meinung verstärkt, dass eine in die Tiefe dringende experimentelle Untersuchung dieser Gebiete prinzipiell unmöglich ist; eine Meinung, die aus philosophischen oder metaphysischen Motiven heraus auch gegenwärtig noch vielfach verfochten wird und zum Teil selbst unter den experimentellen Psychologen verbreitet ist. Diese prinzipielle Ablehnung des *Experiments* als methodischen Hilfsmittels der Erforschung des höheren Seelenlebens beruht zum Teil auf der

These des Indeterminismus (vor allem für die Willensprozesse wird die strenge, ausnahmslose Gültigkeit eindeutiger Gesetze, die eine Voraussetzung des Experiments ist, nicht anerkannt), zum Teil auf der Vorstellung, dass Experimente, insbesondere Laboratoriumsversuche doch nur ganz oberflächliche Seelenschichten berühren und dass alle tiefer gehenden Willens-, Trieb- und Affektvorgänge, die den ganzen Menschen erfassen, dem Experiment prinzipiell verschlossen bleiben müssen: Das Experiment und damit die experimentelle Psychologie sei notwendig *lebensfern*. Auf Lebensnähe aber muss es der Psychotherapie unbedingt ankommen.

Ebenso wie der Pädagoge hat sich daher der Mediziner vielfach anderen, nicht experimentellen Richtungen der Psychologie zugewandt. Einmal der sogenannten *geisteswissenschaftlichen* (verstehenden) Psychologie, die unter Ablehnung der naturwissenschaftlichen Erklärungsversuche das Seelenleben aus den geistigen Kulturzusammenhängen heraus zu verstehen trachtet, andererseits den von der Psychopathologie herkommenden Lehren FREUDS und ADLERS.

I. Vorurteile gegen das Experiment

Die experimentelle Methode ist zweifellos nicht der einzige Weg zur Erforschung des Seelenlebens, wenschon dieser Weg spezifische, nur ihm eigentümliche Möglichkeiten bietet. Ob wirklich die Tiefen des Trieb- und Affektlebens einer experimentellen Erforschung zugänglich sind, ist eine Frage, die letzten Endes nur durch die wissenschaftliche Tat entschieden werden kann. Für ihre Beurteilung mag man sich an den später angeführten Forschungsbeispielen orientieren. Zunächst aber scheint es zweckmäßig, einiges Prinzipielle über das Experiment zu bemerken, da hier Vorurteile zu bestehen pflegen, die ein schweres Hemmnis der wissenschaftlichen Arbeit zu werden drohen.

a) Man pflegt dem psychologischen Experiment gegenüber, mag es eine individuelle Eigentümlichkeit feststellen oder allgemeingültige Gesetze ermitteln wollen, nicht selten einzuwenden, dass die "*Laboratoriumsprozesse*" notwendig "unnatürlich" sind, weil die Versuchsperson sich, selbst wenn sie über den engeren Zweck der

¹ Das schränkt die historische Bedeutung dieser Untersuchungen natürlich nicht ein.

Versuche im Unklaren gelassen wird (unwissentliches Verfahren), jedenfalls doch als "im Versuch befindlich" erlebt und sich demgemäß anders benimmt, als im Leben. Demgegenüber ist zweierlei zu bemerken: 1. Man kann Versuche so anstellen, dass die Versuchsperson während des eigentlichen Versuches gar nicht weiß, dass sie Versuchsperson ist: man schützt eine andere Arbeit als Versuch vor, überlässt die Versuchsperson während des eigentlichen Versuches sich selbst und beobachtet sie heimlich, eventuell aus einem anderen Zimmer. In solchen Fällen "aufgabefreier" Versuche (ELIASBERG 1924) ist die Versuchsperson also nur den Kräften der Situation und Faktoren ausgesetzt, die auch "im Leben" für sie maßgebend sind. 2. Dass die Versuchsperson sich während des Versuches dauernd "als Versuchsperson benimmt" und sich dementsprechend gezwungen, eventuell posierend verhält, gilt in Wirklichkeit allenfalls für zeitlich ganz unausgedehnte Versuche, die die Versuchsperson kalt lassen. Geht man, wie das auch aus theoretischen Forderungen heraus nötig ist, zu umfangreicheren Anordnungen über oder schafft man gar Situationen mit ausgeprägten Kräften, so pflegt nur ein geringer Prozentsatz der Versuchspersonen die Haltung des "Versuchspersonseins" wirklich durchzuführen. Die übrigen gehen sehr bald in die Sache hinein und werden entsprechend frei und natürlich.

Übrigens sind auch die "Versuchspersonen" für die theoretische Analyse der Ergebnisse keineswegs verloren. Vielmehr ergeben sich, abgesehen von gewissen charakterologischen Einsichten über das betreffende Individuum (Hochmut, Ichbetontheit usw.), wesentliche Aufschlüsse genereller Natur: Es erweist sich, welchen Einfluss auf den betreffenden Prozess es hat, ob die Handlung nur "peripher" oder "ich-nah" vollzogen wird (vgl. S. 21, 26).

b) Man hat der experimentellen Untersuchung z. B. der Willensprozesse gegenüber ferner eingewandt, dass die im Laboratorium erzeugbaren Prozesse so schwach und seelisch *oberflächlich* sind, dass sie mit wirklichen Willensentscheidungen im Leben doch nicht vergleichbar sind. Ähnliches gelte natürlich von den Affekten.

Demgegenüber ist zunächst zu bemerken, dass sich experimentell keineswegs nur kleine und oberflächliche Affekte erzeugen lassen.

Bei einer demnächst erscheinenden Untersuchung von DEMBO z. B. kam es nicht nur zu außerordentlich starken Wutausbrüchen, sondern auch zu so nachhaltigen Wirkungen, dass wir manchmal noch Monate später Mühe hatten, die durch den Versuch entstandene persönliche Feindschaft wieder einzurenken, obschon die betreffende Versuchsperson auch während des

Anstellens der Versuche durchaus wusste, dass es sich um einen Versuch handelte.

Man darf eben nicht vergessen, dass die Versuchsperson auch auf die Aufgabe im Versuch als *ganzer Mensch* reagiert und dass es daher bei geeigneter Gestaltung der Situation sehr wohl möglich ist, auch seelisch *tiefe* Schichten zu berühren. Überdies ist es eine viel zu mikroskopische Auffassung, die Versuchshandlung völlig von dem Leben der Versuchsperson losgelöst zu sehen. Hinter dem Entschluss der Versuchsperson, "Versuchsperson zu werden", liegen meistens sehr reale und manchmal auch tiefere Lebenskräfte: der Ehrgeiz, sich mit anderen zu messen; die "Idee der Wissenschaft"; die besondere Person des Versuchsleiters oder des Dozenten, von dem die Arbeit geleitet wird u. ä. m. Ähnlich wie bei den Beziehungen zwischen Arzt und Patient stehen also "hinter" dem Versuchsgeschehen weitere Kräfte und übergreifende Willensziele, die vieles möglich machen, was aus der isoliert betrachteten kleinen Versuchshandlung heraus unerklärlich wäre.

c) Das In-den-Vordergrund-Schieben der reinen Intensitätsfragen verkennt überdies das *Wesen des Experimentes*. Sowenig wie man die Fallgesetze an Vulkanausbrüchen oder an Ziegelsteinen, die der Wind vom Dach weht, zu ermitteln pflegt, oder die Gesetze der Hydrostatik und -dynamik an Bächen und Flüssen, so wenig ist es an sich nötig oder auch nur wissenschaftlich sinnvoll, im psychologischen Experiment einen einfachen Abklatsch der Wirklichkeit zu versuchen. Nicht darauf beruht die Wirklichkeitsnähe, die theoretische und auch die praktische Brauchbarkeit des Experimentes, dass die gleichen absoluten Intensitäten verwirklicht werden - obschon gerade in der Psychologie das Umschlagen der Quantität in Qualität außerordentlich wichtig ist -, sondern darauf, ob es gelingt, im Experiment wirklich jene *dynamischen Systemstrukturen* zu erzeugen, deren Gesetze zu erforschen sind.

d) Schließlich scheint es mir gerade vom psychotherapeutischen Standpunkt aus wichtig, auf folgendes hinzuweisen: Man hat in immer steigendem Maße die engen Beziehungen zwischen normalen und pathologischen Prozessen betont. Nach GOLDSTEIN (vgl. GELB 1926, 23) handelt es sich bei den pathologischen Prozessen um Vorgänge, die nach den gleichen Gesetzen verlaufen wie die normalen, nur dass eben andere psychophysische Konstellationen vorliegen und daher äußerlich andere Erscheinungen eintreten. Eine ähnliche Beziehung besteht innerhalb des Bereiches des Normalen zwischen den ungewöhnlichen, seltenen, besonders intensiven psychischen Ereignissen und den alltäglichen,

gewöhnlichen Lebensvorgängen. Nicht auf die Erforschung und experimentelle Erzeugung psychologischer Raritäten kann es der Wissenschaft in der Hauptsache ankommen, viel wesentlicher und schwieriger ist die Erforschung des *Alltäglichen*. Und ich hoffe, dass gerade der Psychotherapeut mir darin zustimmen wird, dass hier nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch die wichtigste Aufgabe der Forschung liegt. Denn auch die psychopathologischen Vorgänge wachsen auf dem Fundament der allgemeinen, den Alltag beherrschenden Lebensprozesse, und zwar auch dort, wo sie über das Maß der normalen, sozusagen alltäglichen Krisen - sei es auf Grund der psychischen Struktur des betreffenden Individuums, sei es auf Grund eines ungewöhnlichen Schicksals - hinausragen².

II. Die Entwicklung der Begriffsbildung in der Willenspsychologie

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, möglichst lückenlos über alle in Frage kommenden experimentellen Arbeiten zu berichten³, sondern nur an Hand einiger weniger Beispiele zu veranschaulichen, in welchem Geiste und nach welcher *Richtung* die Entwicklung der experimentellen Willenspsychologie fortschreitet und was demnach die Psychotherapie meines Erachtens von ihr zu erwarten hat. Ich muss mich ferner aus Zeitmangel auf die experimentelle Psychologie des *Normalen* beschränken, so wichtig die Fülle der Arbeiten von psychopathologischer Seite an sich auch ist⁴.

Erfreulicherweise ist ja die lebendige Verbindung zwischen psychopathologischer Praxis und experimenteller Psychologie nie ganz unterbrochen worden. Ich erinnere nur an die experimentellen Arbeiten von SOMMER, ELIASBERG, GELB und GOLDSTEIN, GRÜNBAUM, LÖWENSTEIN und vielen anderen.

² Die Fragen dieses Kapitels habe ich ausführlicher behandelt in: *Gesetz und Experiment in der Psychologie*. 1927.

³ Darüber orientiert am besten LINDWORSKY 1923 (von einem bestimmten Standpunkt aus). Vgl. ferner HARTMANN 1927.

⁴ Ebenso können die Ergebnisse der angewandten Psychologie nur gestreift werden.

Eine Darstellung der Entwicklungstendenzen der experimentellen Psychologie und ihrer Begriffsbildung kann, zumal bei der Besprechung der jüngsten Arbeiten, gewisser subjektiver Momente der Sicht naturgemäß nicht entbehren. Denn die experimentelle Willenspsychologie ist keineswegs schon so weit gereift, dass eine lehrbuchartige Darstellung allgemein anerkannter Sätze möglich wäre. Andererseits ist zu betonen, dass gerade in jüngster Zeit sich eine Annäherung divergierender Schulen wenigstens in einigen prinzipiellen Punkten bemerkbar macht.

Auch die wissenschaftstheoretische Betrachtung der Entwicklung der experimentellen Psychologie im Rahmen des Gesamtgefüges der Wissenschaften überhaupt spricht dafür, dass die allgemeine Entwicklung der Begriffsbildung in der experimentellen Psychologie in der Richtung verläuft, die ich im Folgenden zu skizzieren versuche.

Ich möchte zunächst an Hand des speziellen Problems: „Willensstärke und Gewohnheit“ die *Entwicklung* der Begriffsbildung verfolgen und dann den gegenwärtigen Stand durch ausführlicheres Eingehen auf einige der jüngsten Arbeiten charakterisieren.

A. Willensstärke und Gewohnheit

Als vor etwa zwanzig Jahren die experimentelle Untersuchung der Willensprozesse in engerem Sinne einsetzte, stand sie noch ganz unter dem Primat rein *phänomenologischer* Fragen. Sowohl die Arbeiten von ACH (1905) wie die von MICHOTTE und PRÜM (1910), denen die experimentelle Willenspsychologie einen entscheidenden Anstoß zu verdanken hat, wollten vor allem feststellen, ob das Willenserlebnis ein Erlebnis sui generis ist, oder, wie ältere Theorien angenommen hatten, ein Komplex von Empfindungen und Gefühlen. Beide kommen zu der Ansicht, dass es sich um ein durch gewisse Momente zu charakterisierendes Erlebnis sui generis handelt. Die Fragestellung ist insofern also noch vorwiegend phänomenologisch und zugleich erwachsen aus typisch *elementen-psychologischen* Vorstellungen.

Ein gutes Zeichen für die Fruchtbarkeit der experimentellen Methodik aber ist es, dass die Versuche darüber hinaus sogleich zu *dynamischen* Fragen drängten. ACH (1910) macht den Versuch, den *Wirkungsgrad* des Willens quantitativ zu ermitteln, indem er ihm eine andere psychische Kraft, eine „Gewohnheit“, gegenüberstellt. Gewohnheiten sind nach damaliger Vorstellung nichts anderes als Assoziationen, deren Stärke durch die Zahl der Wiederholungen quantitativ variiert werden kann. Die Willensstärke wird nun dadurch festgestellt, dass man die an der Wiederholungszahl gemessene Stärke der Gewohnheit ermittelt, die von dem Willensakt gerade noch überwunden werden kann (assoziatives Äquivalent der Willensstärke). Dieser Wirkungsgrad des Willensaktes ist natürlich von Person zu Person und von Vornahme zu Vornahme verschieden und hängt nach Ansicht ACHs vor allem von der Intensität des Vornahmeaktes ab.

Der Versuch einer dynamischen, quantitativen Bestimmung von Willensprozessen hat sich - das sei besonders betont - für die Forschung als sehr wichtig erwiesen, obschon sich seine Ergebnisse inhaltlich nicht aufrechterhalten lassen. Haben doch die anschließenden Untersuchungen dazu geführt, die allgemeine Frage nach den *dynamischen Grundkräften der seelischen Prozesse* experimentell in Angriff zu nehmen.

Die *Assoziationspsychologie* kennt im Grunde nur eine einzige psychische Kraft, eben die Assoziation.

Diese Kraft wird durch Wiederholung erzeugt und spielt beim Gedächtnis, beim Lernen, Üben, bei der Gewohnheit, überhaupt im seelischen Leben als *die* seelische Kraft eine entscheidende Rolle - der Einfluss des *darwinschen* Erfahrungsbegriffes ist dabei offensichtlich von Bedeutung. - Die Untersuchung ACHs, insbesondere sein Versuch der Messung der Willensstärke baut konsequent auf dem assoziationspsychologischen Grundgesetz auf, geht aber selbst bereits darüber hinaus, indem neben der Assoziation eine *"determinierende Tendenz"* angenommen wird. Diese gehe von der Vornahme aus und stelle einen dynamischen Faktor dar, der selbst nicht auf Assoziationen zurückgeführt werden kann. Die von assoziationspsychologischer Seite unternommenen Versuche, diese Zurückführung theoretisch doch vorzunehmen, sind nicht gelungen.

Andererseits hat sich, wie erwähnt, auch die *Willensmessung* mit Hilfe des assoziativen Äquivalents im ACHschen Sinne *nicht* als *durchführbar* erwiesen. SELZ (1911) hat gewisse theoretische Einwendungen gemacht; ich selbst habe experimentell nachgewiesen (LEWIN 1922), dass es sich bei diesen Versuchen keineswegs um ein Gegeneinander von Wille und Gewohnheit handelt. Es gelingt z. B. leicht eine intensive Vornahme durch eine "Gewohnheit" scheinbar über den Haufen zu werfen, die auf ganz wenige, ja eine einzige Wiederholung zurückgeht; andererseits brauchen 300 Wiederholungen nicht zu genügen, um bei einer gleich starken Vornahme auch nur die geringste Verzögerung in der Durchführung der Vornahme nach sich zu ziehen. Meine Versuche haben eine Bestätigung durch eine experimentelle Arbeit von SIGMAR (1925) erfahren und passen auch sehr gut zu den experimentellen Ergebnissen von BOUMAN (1919). Es lag nahe, die Messung der Willensstärke für individuelle Unterschiede bei Psychopathen heranzuziehen. BOUMAN fand jedoch, dass *Psychopathen*, die charakterologisch als ausgesprochen willensschwach zu bezeichnen waren, keineswegs ein kleineres assoziatives Äquivalent zeigten als Normale unter den gleichen Umständen.

Neben diesem negativen Befunde haben diese Untersuchungen bestimmte theoretisch wesentliche Sachverhalte gezeigt, die auch psychotherapeutisch wichtig sein dürften. Schon ältere Arbeiten, insbesondere die von POPPELREUTER (1912), haben experimentell die Notwendigkeit einer Umformung des Assoziationsgesetzes gezeigt. Eine eigene Arbeit (LEWIN 1917) erbringt den experimentellen Nachweis, dass das Grundgesetz der Assoziation in dem Sinn ungültig ist, dass Assoziationen prinzipiell nicht als "Motore" seelischen Geschehens angesprochen werden dürfen. Der Assoziation darf bestenfalls dynamisch die Position einer *Koppelung*, keineswegs aber die Rolle einer seelischen *Energie* zugewiesen werden: eine Assoziation oder populär ausgedrückt, eine *"Gewohnheit"* stellt prinzipiell keine *Energiequelle* seelischen Geschehens dar. Dies Ergebnis hat inzwischen eine Reihe von Bestätigungen auf

verschiedenen seelischen Gebieten gefunden; eine Arbeit von GOTTSCHALDT (1926) über das Wahrnehmen von Figuren hat die entsprechende Unwirksamkeit der Wiederholungen auf optischem Gebiete erwiesen. Das gleiche Resultat fand unabhängig von ihm HANFMANN (1928). Auf motorischem Gebiet gibt eine, bei MICHOTTE durchgeführte Arbeit (VAN DER VELDT 1928) eine volle Bestätigung und Fortführung.

Zur Veranschaulichung füge ich ein konkretes Beispiel aus dieser Arbeit an: Durch 700 über mehrere Wochen verteilte Wiederholungen wird eine feste Assoziation zwischen bestimmten Silbenkomplexen und bestimmten Bewegungsfolgen gestiftet. Gibt man nun *die* Instruktion, nach Darbietung des Silbenkomplexes nicht in der gewohnten Weise die zugehörige Bewegung auszuführen, sondern z. B. die Silben rückwärts auszusprechen, so wird die neue Aufgabe ausnahmslos ohne Schwierigkeit vollzogen; die Gewohnheit von 700 Wiederholungen macht sich in keiner Weise als Hemmung bemerkbar. Auch wenn der Silbenkomplex ohne besondere Instruktion der Versuchsperson in möglichst "passivem Zustand" dargeboten wird, bleibt jede Tendenz zur gewohnten Handlung aus.

Die Wiederholung führt also unter Umständen zu der *"Fähigkeit"*, gewisse Handlungen in bestimmter Folge auszuführen, aber sie setzt keinen Zwang oder auch nur eine Tendenz nach Ausführung der ersten Handlung (a) die gewohnte zweite (b) folgen zu lassen. Zu so genannten Gewohnheitshandlungen kommt es vielmehr nur dann, wenn die fraglichen *beiden Handlungen (a, b) unselbständige Bestandteile eines relativ einheitlichen Handlungs-ganzen* sind und wenn ferner in der späteren Situation aus irgendwelchen *akuten* Gründen ein Handlungs-ganzen in Gang gebracht wird, das dem gewohnten Handlungs-ganzen gleich oder ähnlich ist (vgl. auch KOFFKA 1923).

In einem populären Beispiel: Es macht gar keine Schwierigkeiten, nach dem Anfassen der Türklinke die Türklinke heraufzuheben, obschon eine tausendfache "Assoziation" zwischen dem Anfassen und dem Herunterdrücken der Klinke besteht. Auch wenn man ein Schloß so umbaut, daß sich die Tür durch Heraufdrücken der Klinke öffnet, so kommt es nicht zu Fehlern, wenn man die isolierte Weisung gibt: "öffne die Tür". Dagegen treten leicht Fehler auf, wenn man sagt: "hol doch ein Glas Wasser aus dem Nebenzimmer" (dadurch wird nämlich das Türöffnen unselbständiger Bestandteil eines größeren Handlungskomplexes und infolgedessen gegen das "bessere Wissen" leicht als unselbständiger Teil des gewohnten Handlungs-ganzen mitveranlaßt).

Eine Arbeit von SCHWARZ (1927) über die Rückfälligkeit bei Umgewöhnung gibt näheren Aufschluss über die besondere Art der Abhängigkeit solcher *Rückfallfehler* von der Struktur der betreffenden *Handlungsganzenheiten*. Die erwähnte bei MICHOTTE durchgeführte Arbeit bringt eine

Bestätigung und Weiterführung auch dieser speziellen Befunde.

Die Experimente zwingen also dazu, - das ist auch psychotherapeutisch von Interesse - innerhalb der Gewohnheiten die eigentlichen *Triebgewohnheiten* (wie Trinken, Kokainschnupfen) von den bloßen *Ausführungsgewohnheiten* (z. B. dem Drücken der Türklinke) zu unterscheiden (LEWIN 1922, 117f).

Bei den Triebgewohnheiten, den "*Süchten*", handelt es sich psychologisch um wirkliche Triebquellen, um seelische Spannungssysteme (vgl. S. 12) von der Struktur der *Bedürfnisse*. Der Terminus "Gewohnheit" kennzeichnet hier lediglich gewisse Abwandlungen und Spezialisierungen von Bedürfnissen im Sinne einer „Fixierung von Aufforderungscharakteren“ an *bestimmte* Befriedigungsmittel und Befriedigungsweisen meist gesellschaftlich unerwünschter Art. Dieser Vorgang der Einengung zunächst diffuser Befriedigungsmöglichkeiten ist bei allen Bedürfnissen mehr oder minder ausgesprochen zu beobachten. Sein Grundfall ist das "Sichverlieben". (Auch bei den Triebgewohnheiten ist die bloße Wiederholung keineswegs das Entscheidende für die Fixierung.)

Eine *Ausführungsgewohnheit* dagegen stellt keine selbständige Energiequelle dar. Der Antrieb zur Fehlhandlung stammt vielmehr, wie die Experimente zeigen, in der Regel aus dem Willen zur richtigen Handlung oder geht auf gewisse umfassendere Willensziele oder Triebenergien zurück. Die experimentellen Befunde rechtfertigen also in hohem Grade die in manchen psychotherapeutischen Methoden bestehende Tendenz, hinter solchen scheinbar gleichgültigen Ausführungsgewohnheiten nicht nur eine Auswirkung geschichtlich entstandener Koppelungen zu sehen, sondern sind als Symptom gewisser, in der Gegenwart bestehender *akuter Spannungen* aufzufassen (die allerdings nicht immer "Komplexe" sind, sondern häufig umfassende Willensziele)⁵.

Auch im Gebiete der Wahrnehmungspsychologie hat sich die Bedeutung solcher Vektoren gezeigt. Was als Gegenstand in einem bestimmten Moment erscheint, hängt zunächst einmal von denanzeigenschaften und der Konfiguration in dem betreffenden *Wahrnehmungsfelde* ab (WERTHEIMER 1923, 301). Dieses Feld ist jedoch nicht isoliert, sondern steht in mehr oder weniger enger Kommunikation mit der inneren Gesamtsituation, den herrschenden Willenszielen und sonstigen Spannungssystemen. In den Versuchen von MICHOTTE, die ich vorhin erwähnte, kam es z. B.

vor, dass ein Silbenkomplex, der 700 mal als spezifisches Zeichen für die Ausführung eines bestimmten Bewegungskomplexes aufgefasst und erkannt worden war, nicht mehr wiedererkannt wurde, wenn die Versuchsperson unter einer anderen Aufgabe stand (vgl. die "determinierte Auffassung" bei ACH und SELZ). Meine früher genannte Arbeit hat ganz ähnliche Erfahrungen gezeitigt, und auch die Versuche von GOTTSCHALDT zeigen, wie viel stärker der akute, in einer bestimmten Richtung gehende seelische Druck wirksam ist, als hundertfache vorausgehende Erfassung. Die Arbeiten von JAENSCH erweisen den wesentlichen Einfluss der Trieb- und Willenskräfte auf die eidetischen Phänomene (BUSSE 1920). Vor allem aber zeigen die tierpsychologischen Versuche von KÖHLER (1917) diese Umformung des Wahrnehmungsfeldes beim Vorhandensein bestimmter gerichteter Vektoren sehr eindringlich.

Bedenkt man, wie relativ krass schon in solchen Fällen die Veränderung der Wahrnehmungswelt ist, obschon hier in der Versuchsperson doch nur sehr kleine seelische Spannungen vorliegen, so erscheint die umfassende Veränderung der Wahrnehmungswelt unter dem starken Triebdruck pathologischer Fälle nicht verwunderlich.

Andererseits hieße es die Ergebnisse der experimentellen Befunde auf den Kopf stellen, wollte man, wie es von gewisser Seite als Einwand gegen die Gestalttheorie versucht wird, die spezifische Gliederung des Wahrnehmungsfeldes in einheitliche Gegenstände primär auf ihre Bedeutung für Trieb- oder Willensziele zurückführen (vgl. KÖHLER 1928, 193f).

Ich fasse zusammen: *Die experimentelle Willenspsychologie ist von phänomenalen und elementen-psychologischen Fragestellungen ausgehend sehr bald zu dynamischen Problemen fortgeschritten. Sie ist dabei zunächst von assoziationspsychologischer Grundlage ausgegangen, hat jedoch den Rahmen der Assoziationstheorie sehr bald gesprengt und schließlich zum experimentellen Nachweis der Unrichtigkeit des assoziationspsychologischen Grundgesetzes geführt und zum Übergang zu dynamischen Ganzheitsbegriffen.*

Damit war der Boden frei gemacht für eine neue experimentelle Inangriffnahme der Frage nach den dynamischen Kräften und Energien der seelischen Vorgänge überhaupt. Dies dürfte das Hauptcharakteristikum der gegenwärtigen experimentellen Willenspsychologie sein.

Für den Fortgang der Theorienbildung wird darauf zu achten sein, dass nicht an Stelle des Assoziationsbegriffes wiederum in vorschneller, halbspekulativer Verallgemeinerung ein einziger Wirkungsfaktor zum allumfassenden Erklärungs-

⁵ Damit sollen keineswegs beliebige wilde "Deutungen" gutgeheißen werden.

grund gemacht wird. Damit soll keineswegs einem unpräzisen Denken das Wort gesprochen werden; aber gerade eine begrifflich scharfe Fragestellung wird in der Psychologie ebenso wie in anderen Wissenschaften einen gewissen *Reichtum in sich zusammenhängender dynamischer Grundbegriffe* nicht entbehren können. Man wird auch hier zu wesentlich differenzierteren Grundbegriffen greifen müssen und z. B. nicht, wie bisher fast immer, die Begriffe: Kraft und Energie gleichwertig gebrauchen dürfen.

Einige herausgegriffene Beispiele mögen die experimentelle Arbeit der jüngsten Zeit an diesen Grundfragen der Willenspsychologie veranschaulichen und zugleich erläutern, wie mit dem Sprengen der engen, assoziationspsychologischen Basis (obschon deren große Verdienste für die Entwicklung der Psychologie naturgemäß durchaus anzuerkennen sind) auch der Zugang zu lebensnäheren Problemen frei wurde.

Eine der Grundeinsichten dieser Untersuchungen ist es, dass man endgültig darauf verzichten muss, "*den Willen*" als ein einheitliches psychisches Faktum und Forschungsgebiet z. B. dem "Verstand", dem "Trieb", dem "Gedächtnis" prinzipiell gegenüberzustellen und von ihnen abzugrenzen. Mit dem Terminus "Willen" pflegen vielmehr sachlich sehr verschieden gelagerte Fakten und Probleme bezeichnet zu werden: z. B. Entscheidung; Vornahme; Selbstbeherrschung; Abgrenzung gegen die Umwelt; Konzentration; Ausdauer; einheitlicher oder unharmonischer, einfacher oder differenzierter Aufbau der Willensziele; Art, Umfang und Struktur der Handlungsganzheit u. a. m. Jedenfalls werden etwaige spätere Ableitungen aus wenigen konstituierenden Momenten zu ganz anderen Gruppierungen führen als zur Einordnung in eine einheitliche Klasse: "Willensvorgänge" (vgl. S. 25). Vor allem lässt sich gegenwärtig die Untersuchung der Willensprozesse experimentell nur als ein unselbständiges Moment der Frage nach den seelischen Kräften und ihren Gesetzen überhaupt in Angriff nehmen, und ich möchte mich daher in den folgenden Beispielen nicht auf ein allzu enges Gebiet beschränken.

B. Vornahme, Quasibedürfnis, Bedürfnissysteme

Die experimentelle Psychologie ist nicht bei den negativen Feststellungen über die Assoziation stehen geblieben, sondern hat die Ermittlung der Gesetze der seelischen Triebkräfte selbst in Angriff zu nehmen versucht. Ich greife als Beispiele die Untersuchung der "Vornahmehandlung" und der "psychischen Sättigung" heraus.

Die ACHSche Theorie hatte noch entsprechend ihrer Herkunft von phänomenologischen

Fragestellungen die Wirkungsstärke einer Vornahme in unmittelbare Beziehung zur Intensität des Vornahmeerlebnisses gebracht. Die experimentellen Befunde aller späteren Arbeiten haben übereinstimmend ergeben, dass hier keine eindeutige Abhängigkeit besteht, ja dass häufig die intensiven Willenserlebnisse gerade typisch eine schwache Wirksamkeit zeigen. Es kommt vielmehr bei der Wirkung der Vornahme auf das Entstehen gewisser realer "seelischer Spannungssysteme" an, die ich wegen ihrer dynamischen Verwandtschaft mit den eigentlichen Bedürfnissen als *Quasibedürfnisse* bezeichnet habe. Auch bei der Bekämpfung von Triebgewohnheiten (Spätaufstehen, Rauchen) kommt es nicht auf die erlernismäßige Intensität der Vornahmeakte an, sondern darauf, dass psychisch *realiter* die betreffende Handlung aus ihrem bisherigen *Handlungs-* bzw. *Bedürfnisverbande* gelöst und in andere Handlungs- bzw. Bedürfnisstrukturen eingebaut wird. Ebenso wie eine Einsicht kann eine Vornahme unter gewissen Umständen und bis zu einem gewissen Grade eine entsprechende wirkliche Umschichtung der seelisch dynamischen Verhältnisse mit sich bringen. Aber gerade die wichtigsten realen Umstrukturierungen der seelischen Systeme pflegen im wesentlichen als direkte Auswirkungen der Änderungen der äußeren und inneren dynamischen Situation vor sich zu gehen. Man "ist plötzlich entschieden" und merkt häufig selbst erst an entsprechenden Handlungen, dass diese innere Umschichtung (von der man vorher noch nichts weiß) tatsächlich stattgefunden hat (LEWIN 1926. Vgl. ferner CLAPARÈDE).

Ohne auf die Abhängigkeit der Quasibedürfnisse von zugrunde liegenden echten Bedürfnissen näher einzugehen, sei einiges über die experimentelle Untersuchung dieser bedürfnisartigen Systeme berichtet.

a) Die Wiederaufnahme unterbrochener Handlungen⁶

Unterbricht man eine Versuchsperson bei der Ausführung einer auf ein bestimmtes Ziel gerichteten Vornahmehandlung, so zeigt sich nach Beenden der Zwischenhandlungen eine außerordentlich starke *Wiederaufnahmetendenz*. Sie ist auch dann zu beobachten, wenn die Unterbrechung eine halbe Stunde gedauert hat, wenn die Versuchsperson in ein anderes Zimmer gelockt wurde und wenn sie weiß, dass der Versuchsleiter ein Weiterführen der Handlung nicht wünscht. Der Durchführung der Vornahmehandlung liegt also ein *bedürfnisartiges Spannungssystem* zugrunde, das von sich aus ohne äußeren Anreiz zur endgültigen

⁶ Nach OVSIANKINA 1928

Erledigung drängt. Es ergeben sich quantitative Resultate über die Abhängigkeit der Wirkung solcher unerledigten Quasibedürfnisse von der speziellen *Struktur* der vorliegenden *Handlungsganzheiten* und der Phase, in der die Unterbrechung erfolgt. Sichtbarkeit oder Unsichtbarkeit des vollendeten Werkstückes haben einen auffallend geringen Einfluss. Wichtig dagegen ist, wie stark die Versuchsperson innerlich in die erste Handlung hineingegangen ist.

Psychotherapeutisch von Interesse scheint mir zu sein, dass diese überraschend starke Erledigungstendenz *nicht nur bei angenehmen* Handlungen, die die Versuchsperson gern macht, auftritt, sondern auch bei gleichgültigen Handlungen und solchen, die der Versuchsperson ausgesprochen *unangenehm* sind. In solchen Fällen pflegt die Wiederaufnahme für die Versuchsperson den ausgesprochenen Charakter des *Zwanghaften* zu haben; sie fühlt sich unter einem für sie selbst unangenehmen triebhaften Muss stehend, ein Phänomen, das dem Psychotherapeuten von den Zwangserscheinungen her geläufig ist (vgl. KRONFELD 1927, ferner NACHMANSOHN, 1927, 769).

Prinzipiell wichtig ist ferner, dass sich hier, wie übrigens auch sonst in den experimentellen Befunden, *nicht Lust und Unlust* als die psychologischen fundamentalen Faktoren erweisen, sondern die psychischen Spannungssysteme und die Richtung der in ihnen wirksamen Kräfte. Wurde vom Versuchsleiter ein Druck auf Nichtwiederaufnahme ausgeübt, so kam es häufig zu "diebischen" Wiederaufnahmen oder den verschiedenen Formen der "*Ersatzbefriedigung*", die ja in der Psychotherapie eine wesentliche Rolle spielt.

Ich füge ein einfaches Beispiel einer Ersatzhandlung aus meinen Filmaufnahmen an, das, so einfach es ist, alle Grundmomente der für eine Ersatzhandlung typischen Situation enthält.

Der 2; 9 jährige Junge wird von dem kleinen Hund lebhaft angelockt, hat aber andererseits auch etwas Angst. In Abb. 1 (Tafel 1) Bild a-c kommt dieses für einen "*Konflikt*" charakteristische Gegeneinander der Feldvektoren in der Haltung des Kindes deutlich zum Ausdruck. In Abb. 1 d hat ein älteres Mädchen den Hund gegriffen. Der Junge möchte den Hund streicheln und streckt seine Hand bis über den Kopf des Hundes. Gleich darauf zieht er jedoch die Hand ängstlich zurück: Abb. e zeigt deutlich den ausgesprochenen Konflikt. Plötzlich tritt der Junge hinter das Mädchen (Abb. f) und streichelt ihren Kopf statt den des Hundes.

b) Behalten beendeter und unbeendeter Handlungen

Weitere auch quantitativ recht präzise Aufschlüsse über die Natur solcher bedürfnisartigen Systeme hat die Arbeit von ZEIGARNIK, über das Behalten beendeter und unbeendeter Handlungen

(1927, 50) ergeben: Es zeigte sich, dass das durch die Vornahme zu einer bestimmten Handlung geschaffene Quasibedürfnis nicht nur einen *Vektor* in der Richtung auf Durchführung dieser Handlung darstellt, sondern sich im Sinne eines wirklichen Spannungssystems auch in anderer Richtung, z. B. auf dem Gebiet des *Gedächtnisses* auswirkt, und zwar dadurch, dass unbeendete Handlungen besser behalten werden als beendete.

Das Ergebnis liegt also in der Richtung einer Grundannahme der FREUDschen Theorie, bedeutet aber zugleich eine Berichtigung, bzw. - das ist charakteristisch für das experimentelle Verfahren - eine Präzisierung der zugehörigen Bedingungskomplexe: Die experimentelle Methode gestattet nachzuweisen, dass hierbei nicht irgend welche assoziativ gekoppelten *Gefühlsbetonungen* die entscheidende Rolle spielen. Dass es nicht auf sie, sondern auf die mit dem Unerledigtsein zusammenhängende Spannung ankommt, ist ein Umstand, der auch psychotherapeutisch von Interesse ist.

Man konnte ferner feststellen, wie solche Spannungssysteme im normalen Lebensprozess allmählich an Spannung verlieren und wie ihr Zustandekommen von einer genügenden seelischen „Materialfestigkeit“ abhängt: in *ermüdetem* oder *erregt aufgelockertem* Zustand der Gesamtperson bilden sich Systeme mit einer genügend starken „Wandfestigkeit“ nicht heraus. Schließlich kann man durch Erzeugung ausgeprägter Druckschwankungen im seelischen Umfeld des betreffenden Bedürfnissystems, z. B. durch die Erzeugung willkürlicher Affekte, ein entstandenes Spannungssystem zur vorschnellen Entspannung bringen.

Ich muss mir versagen auf Einzelheiten der Ergebnisse dieser Arbeit näher einzugehen; aber es dürfte einleuchtend sein, dass man auf diese Weise einen tieferen Einblick in die dynamische Struktur der Bedürfnissysteme zu gewinnen vermag. Psychotherapeutisch interessiert es vielleicht, dass man hier auch das Phänomen der gedächtnismäßigen *Verdrängung* gut konstatieren konnte: Handlungen, die die Versuchsperson wegen mangelnden Könnens nicht beendete, wurden nicht besser, sondern sogar schlechter behalten als die beendeten Handlungen.

c) Sättigung

Die eben besprochenen Arbeiten sind Beispiele experimenteller Untersuchungen der bedürfnisartigen Spannungen. Das Problem der "psychischen Sättigung", auf das ich als letztes Beispiel der jüngsten experimentellen Arbeiten etwas näher eingehen will, steht mit diesen Fragen in engem Zusammenhang, ist zum Teil aber doch anders gelagert.

Die Triebtheorie behandelt die *Triebe* in der Regel als Inbegriff von Verhaltensweisen, die dem Menschen angeboren sind oder sich im Lauf seiner Entwicklung ergeben und den Charakter *dauernder*, in bestimmter Richtung wirkender Tendenzen tragen. Ein genaueres Eingehen zeigt jedoch, dass die Wirksamkeit der Triebe an das Bestehen gewisser *akuter* Spannungszustände gebunden ist, so dass es notwendig sein dürfte, an Stelle des Begriffs des Triebes den Begriff des *Bedürfnisses* zu setzen.

Gestatten Sie eine kurze Erläuterung, die diese generelle These natürlich nicht beweisen, sondern nur ihren Inhalt andeuten kann. Die vitalen Bedürfnisse, z.B. Nahrungstrieb, Sexus zeigen einen

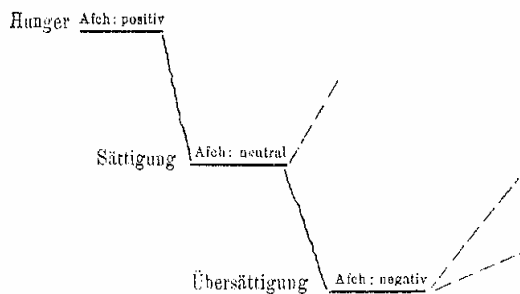


Abbildung 2. Veränderung eines Bedürfnisstatus.
Aftch: Aufforderungscharakter der Befriedigungsmittel.
— Befriedigungshandlung.
- - - - - Mögliche Weiterveränderungen des Bedürfnisstatus.

ausgesprochenen Rhythmus, derart, dass einem "Hungerstadium" des Bedürfnisses auf Grund der Befriedigung ein "Sättigungsstadium" folgt (LEWIN, a. a. O.). Treibt man die Befriedigungshandlung über den Sättigungspunkt hinaus, so kommt es zu einer ausgesprochenen Übersättigung (Abb. 2). Dem momentanen Grade von Hunger oder Sättigung des betreffenden Bedürfnisses entspricht also ein bestimmter „Aufforderungscharakter“ zugehöriger Befriedigungsmittel, und es ist oft hervorgehoben worden, wie z. B. auf sexuellem Gebiet plötzlich der Umschlag des positiven Aufforderungscharakters der Lockung in den negativen des Ekels erfolgen kann.

1. KATZ (1928) hat in einer eben erscheinenden Arbeit einige Ergebnisse von Untersuchungen über *Hunger und Appetit* veröffentlicht. Es zeigt sich, dass mit zunehmender Sättigung der *Umkreis* von Speisen, die einen positiven Aufforderungscharakter besitzen, sich immer mehr *einengt*, und dass für den Appetit die psychologischen Faktoren eine sehr beträchtliche

Rolle spielen. Hühner fressen z. B. sehr verschieden viel, ob man ihnen einen großen oder kleinen Haufen von Körnern hinwirft, ob man sie von einer harten oder weichen Unterlage fressen lässt, und ein gesättigtes Tier lässt sich leicht zum Weiterfressen bewegen, wenn man ihm ein zweites noch hungriges Tier an die Seite stellt. Die genauere Kenntnis der psychologischen Beeinflussbarkeit des Essens, vor allem bei Kindern, dürfte auch therapeutisch von Bedeutung sein.

2. Das Problem der Sättigung spielt aber keineswegs nur bei den vitalen Bedürfnissen eine Rolle, sondern ist für alle Bedürfnisse und damit für die menschlichen Handlungen überhaupt, für die Berufsarbeit, für Musizieren, für alle Arten von Vergnügungen, Sport, für den Umgang mit Menschen von grundlegender Bedeutung. Es spielt beim Freispiel des Kindes jeden Alters ebenso eine Rolle, wie bei den pädagogischen Problemen der Schule, bei Mode und Reklame. Ich möchte diese Tatsachen hier nicht näher ausführen, sondern wiederum lieber etwas konkreter über die experimentellen Einzelergebnisse einer Untersuchung von KARSTEN über „psychische Sättigung“ berichten.

KARSTEN (1928) hat Arbeiten verschiedenster Art, wie Nähen, Abschreiben, Rätselspiele, Gedichte vorlesen, Stricheln u. a. m. bis zur Sättigung durchführen lassen. Die Instruktion war: "Arbeiten Sie so lange, bis Sie genug haben." Durch einen Druck von Seiten des Versuchsleiters auf Weitermachen wurde in einzelnen Fällen über das Sättigungsstadium hinaus eine ausgeprägte „Übersättigung“ erzielt. Es zeigten sich außerordentlich typische, gesetzliche Phänomene.

Die Sättigung pflegt nicht einfach kontinuierlich mit der Ausführung anzusteigen. Es kommt z. B. vor, dass ein zweijähriger Junge 82mal mit Begeisterung eine Tür auf- und zumacht, dann beim 83. und 84. Mal sein Eifer deutlich nachlässt und dass er nach dem 84. Mal auf keine Weise zum Weitermachen zu bewegen ist. Auch wo die Sättigung allmählicher ansteigt, ist der Verlauf doch typisch sprunghaft; Stadien relativer Arbeitsannehmlichkeit wechseln mit Stadien ausgesprochener Abneigung, und häufig hat die Versuchsperson unmittelbar vor der endgültigen Sättigung noch einmal das Empfinden, "sie könne die Arbeit unendlich lange fortführen". Der *krishafte* Verlauf, der für die Gesamtentwicklung der echten Bedürfnisse der Person häufig charakteristisch ist, zeigt sich also auch im Kleinen.

Das äußerlich am stärksten in die Augen fallende Phänomen des Sättigungsprozesses ist die *Variationstendenz*. Beobachtet man Kinder, die sich

selbst überlassen sind, beim Spiel, so wird man häufig feststellen können, wie sie von einer Ausführungsform allmählich zu anderen übergehen. Auch bei den Versuchen zeigt sich die Tendenz, mit steigender Sättigung zu immer stärkeren Variationen zu greifen. Ein Hund wird stehend, liegend, angreifend usw. gezeichnet. Beim Stricheln im Rhythmus 3/5 geht die Versuchsperson zunächst zu leichten Variationen der Strichdicke über (Abb. 3a und 3b⁷, Tafel I). Bald wird die Instruktion jedoch nur noch äußerlich befolgt. In Wirklichkeit werden abwechselnd andere Rhythmen gestrichelt (Abb. 3b untere Hälfte); schließlich wird auch äußerlich der Rahmen der Aufgabe fast ganz verlassen (Abb. 3c oben: Schachbrettmuster, Einkreisen).

Mit dem Variieren Hand in Hand geht ein *Gestaltzerfall*. Es ist schon aus einer älteren amerikanischen Arbeit bekannt (WELD & V.J. DON 1924), dass ein sinnvolles Wort, wenn man es mehrere Minuten lang ansieht, allmählich zu einem Haufen sinnloser Buchstaben wird. Ganz ähnlich führt die Wiederholung der Gedichte zunächst zu Sinnvariationen beim Vorlesen; allmählich machen einzelne Worte die Sinnvariation nicht mehr mit und schließlich kommt es zu einem Zerfall des ganzen Gedichtes in lauter Worte. Analoges macht sich bei anderen Handlungen bemerkbar.

Die *Wiederholung* führt keineswegs, wie man nach der assoziations-theoretischen Auffassung erwarten müsste, zu einer dauernden Verbesserung der Handlung durch Üben, sondern typisch nach einem gewissen Stadium ansteigender Leistung (Einarbeiten, Anpassung, steigendes Interesse) zu einer fortschreitenden *Verschlechterung*, auch wenn Ermüdung im eigentlichen Sinne nicht in Frage kommt. Es treten Fehler ein. Handlungen, die zunächst gekonnt werden, werden sehr bald nicht mehr gekonnt (vgl. das Stricheln im Rhythmus 3/5 auf Abb. 3e oberes Drittel; ferner das Pentagramm Abb. 4a und b). Dabei braucht es sich nicht um "Flüchtigkeitsfehler" zu handeln, sondern die Leistungen versagen auch dann, wenn die Versuchsperson sich die größte Mühe gibt. Es kommt zum *Vergessen*, *Versprechen*, *Stottern*, und schließlich führt dieser Degenerationsprozess zu einem vollkommenen Zerfall der *Handlungsganzheiten* in lauter kleine Atome⁸. Beim Einlegen von Fingerhüten in ein Brettchen mit drei Reihen von Löchern sind z. B. anfänglich die realen Handlungsganzheiten: ein Brettchen füllen, noch ein Brettchen füllen....; später wird jede einzelne Reihe für sich gefüllt; dann ein Loch und noch ein Loch

usw.; schließlich bedarf 1. das Ergreifen und 2. das Einstecken des Fingerhutes jedes Mal eines besonderen Willensimpuls.

Der degenerative Gestaltzerfall greift häufig auch auf die Situation als Ganzes über. Es kommt zu einer Auflockerung der Situation, schließlich zum *Situationszerfall*.

Besonders anschaulich, sozusagen räumlich, tritt diese steigende Auflockerung in einigen Filmaufnahmen⁹ über Sättigung bei Kindern in Erscheinung.

Abbildung 5 zeigt einen anderthalbjährigen Jungen, der auf bloßes Vormachen hin begeistert mit Bausteinen zu bauen begonnen hat (Abb. 5a). Nach einiger Zeit fällt ein Stein herunter, aber das Kind ist so an seinen Arbeitsplatz "gefesselt", dass das Aufhebenwollen in einem Um-die-Ecke-sehen stecken bleibt (b). Als ein Hund im Nachbargarten bellt, kommt es nur zu einer Drehbewegung des Körpers mit dem Stein in der Hand (c); das Kind verlässt die Stelle nicht. Es ist bald wieder eifrig beim Bauen (d). Nach einiger Zeit leichte Variante: die Klötze werden aufeinander gestellt. Später eine grobe Variante: die Steine werden von dem Kasten herunter- und dann wieder aufgelegt (e). Es folgt eine noch gröbere Variante, die wiederum zugleich eine Veränderung in der Richtung auf Auflockerung der Handlung bedeutet: Das Kind geht zum Spiel "Werfen mit den Steinen" über (g). Als jetzt wieder ein Hund bellt, erweist sich die Situation schon so weit aufgelockert, dass das Kind - allerdings wieder mit einem Stein in der Hand - fortläuft (f). Immerhin kehrt es bald wieder zu den Steinen zurück. Schließlich läuft das Kind vom Kasten ganz weg (Abb. h) und ist auch durch wiederholtes Aufmuntern nicht zur weiteren Beschäftigung mit den Bausteinen zu bewegen (Abb. i).

Abbildung 6 zeigt einen dreijährigen Jungen beim Auf- und Zumachen von ineinanderlegbaren Holzeiern im Übersättigungsstadium. Auf Abb. 6a sieht man den Jungen bei der Arbeit (zwischen den folgenden Bildern muss man sich eine ähnliche Situation wiederholt denken). Als er fertig ist, will er mit dem Ei weggehen (b), fängt auf Zureden aber wieder an, das Ei auf- und zuzumachen. Abb. 6c gibt ein "zeitweiliges Aus-dem-Felde-gehen" wieder: ein Ei ist heruntergefallen; das benutzt der Junge, um es ein Weilchen zu "kullern". Im Übersättigungsstadium kommt es zu einer vielfach stärkeren Beweglichkeit: der Junge fängt an, bei jeder Gelegenheit herumzutanzten und ist nur schwer wieder einzufangen (d). Als man ihn schließlich dazu bekommt, nimmt er den Hocker, auf dem er arbeiten soll, und stellt ihn zunächst ein Stück weiter (e).

Der Gestaltzerfall beim Zeichnen von Mustern erinnert lebhaft an den Gestaltzerfall, der an den Zeichnungen *Schwachsinniger* häufig zu beobachten ist. Man kann bei Sättigung

⁷ Die durch Buchstabenindizes gekennzeichneten Abbildungen stellen sukzessiv ausgeführte von derselben Versuchsperson herstammende Arbeiten dar.

⁸ Vgl. dazu BLUMENFELD 1928a, 97; ferner: 1928b, 30.

⁹ Für die Bereitstellung von Mitteln zu diesen Filmen bin ich der *Notgemeinschaft* deutscher Wissenschaft zu Dank verpflichtet.

naturgemäß nicht einfach von einem experimentell erzeugten, zeitweiligen Schwachsinn sprechen. Immerhin besteht soweit Übereinstimmung, als beide Male eine Hauptschwierigkeit darin liegt, dass gewisse Teile des Musters für das Zeichnen relativ isoliert herausgefasst werden müssen, und doch zugleich ihre Stellung als spezifische Unterganze der umfassenderen Gestalt für den Zeichner nicht verlieren dürfen. Anders ausgedrückt: Der *Klarheitsgrad* im Erfassen der Gesamtstruktur des Ganzen *mit* seinen Teilen, wird - bzw. ist von vorneherein - zu klein.

Auch der bei Sättigung auftretende Situationszerfall findet sich beim Schwachsinn wieder (Vgl. ELIASBERG & FEUCHTWANGER 1922, 577; ferner BOUMAN & GRÜNBAUM 1925, 489).

Die zunehmende Sättigung führt die Versuchsperson mit steigender Auflockerung der Situation zu Unruhehandlungen, Abwehraktionen, *vorgeschützten Arrangements* (im Sinne ADLERS). Im Filmbeispiel sagt z. B. der Dreijährige schon nach wenigen Wiederholungen, "er wolle Mittagessen gehen". Es macht sich also eine Tendenz "*aus-dem-Felde-zu-gehen*" geltend, die sich (neben dem eben erwähnten Ausweichen) häufig im Versuch von Betrügereien gegen den Versuchsleiter, im *Sinken des Anspruchsniveaus* der Versuchsperson gegenüber ihrer eigenen Leistung und in dem Übergang zu bloßen *Pro-forma-Erledigungen* mit Kurzschlusscharakter zeigen.

Eine Versuchsperson z. B., die die erste Seite mit Strichen ordnungsgemäß bedeckt hat (Abb. 7 a), geht auf der zweiten Seite nach der ersten halben Zeile dazu über, die Seite mit wenigen verteilten Punkten auszufüllen (7 b). Nur das Ende der letzten Zeile wird wieder ordentlich durchgeführt.

Im Film hat der dreijährige Junge beim letzten Mal nur die äußerste Eierschale aufgemacht und ist dann gleich wieder zum Einpacken übergegangen.

Außerordentlich regelmäßig gehen übrigens der tatsächlichen Ausführung solcher Kurzschluss-handlungen in einer Phase leichteren Druckes entsprechende *Gedankensünden* voraus.

Mit der Tendenz aus dem Felde zu gehen hängt eng zusammen die Neigung, die Arbeit zur bloßen Nebenhandlung werden zu lassen oder sie sonst möglichst peripher zu vollziehen. Dabei wird nicht selten *Ermüdung* z. B. der Arme als Grund angegeben.

Es lässt sich jedoch experimentell exakt nachweisen, dass körperliche muskuläre Ermüdung nicht die eigentliche Ursache des Sättigungsprozesses ist. Abb. 3c z. B. zeigt beim Stricheln der Versuchsperson zunehmende Auflösung der Gruppen und schließlich den Gestaltzerfall der einzelnen Striche selbst. Die

Versuchsperson "*kann*" einfach nicht mehr einen geraden Strich zeichnen (analog beim Pentagramm, Abb. 4 b). Dieses Nichtkönnen ist ebenso wie die Muskelschmerzen nicht etwa simuliert, sondern durchaus echt, ja die Versuchsperson pflegt sich gerade in diesem Stadium die größte Mühe zu geben. Es ist typisch, dass die Versuchsperson die Schwierigkeiten der Durchführung als ein Versagen ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit erlebt und sie daher durch *erhöhte Anstrengung zu kompensieren* sucht (vgl. LINDWORSKY 1923, 220). Diese erhöhte Anspannung pflegt aber zu krampfhaftem Arbeiten und damit zu schlechterer Leistung zu führen. Auch wenn der Versuchsperson das Abbrechen freigestellt wird, pflegt sie gerade bei stärkeren Sättigungsgraden sich schwerer von der Arbeit loslösen zu können, als bei leichteren Sättigungsgraden. Es macht sich hier eine auch für die Psychotherapie überaus bedeutsame generelle Gesetzmäßigkeit bemerkbar, der gemäß man umso mehr *in einer Situation festgehalten wird*, je stärker die Situation *gespannt* ist, und zwar auch dann, wenn die Situation an sich unangenehmer Natur ist.

Trotz dieser ausgeprägten Anspannung der Versuchsperson liegt ihr Versagen *nicht* an einer *muskulären Erschöpfung*: gibt man ihr eine neue Aufgabe, so kann sie sie auch dann, wenn die neue Aufgabe aus denselben Handlungsteilen besteht wie die alte, sofort wieder tadellos ausführen (Abb. 3c untere Hälfte: Stricheln im Rhythmus 4/4). Ähnliches erreicht man, wenn man am Schluss des Sättigungsversuches die Versuchsperson etwa bittet, „dem Versuchsleiter noch einmal zu zeigen, wie sie eigentlich die Handlung ausgeführt habe“. Eine solche *Einbettung in andere seelische Bereiche* hebt die Sättigung und damit auch das Versagen auf und lässt auch die körperlichen Erscheinungen ganz oder teilweise verschwinden. Die Müdigkeit ist hier im Wesentlichen also nur ein *körperliches Symptom* der psychischen Sättigung.

Ein anderes besonders krasses Beispiel psychisch bedingter körperlicher Sättigungsphänomene: eine Versuchsperson, die in der ersten Versuchsstunde zuerst mit Stricheln, dann mit Gedichtelesen gesättigt wurde, wurde in der zweiten Versuchsstunde vom Stricheln ausgesprochen *heiser*. Auch hier handelt es sich nicht etwa um Simulation. Auch die Tatsache, dass bei gewissen seelischen Einstellungen die Sättigungsphänomene, und zwar selbst die leichten Variationen trotz Dauerwiederholung ausbleiben (vgl. S. 21), zeigt, dass die Ermüdung nicht die wesentliche Ursache des Versagens ist.

Wir stehen hier also vor der experimentellen Erzeugung von Phänomenen, die der Mediziner als *hysterisch* bezeichnen würde. Ähnlich wie bei vielen dem Psychotherapeuten geläufigen Fällen

körperlichen Versagens (die „Flucht in die Krankheit“) ist hier der Druck *„aus dem Felde zu gehen“* ein wesentliches Konstituens des körperlichen Symptoms. Andererseits dürfte die Rückführung auf einen in bestimmter Richtung wirkenden psychischen Vektor (missverständlich als „finale“ Erklärung bezeichnet) hier wie auch sonst nicht ausreichen, die besondere Form des Geschehens zu erklären (vgl. S. 23).

Starke Übersättigung führt zu ausgesprochenen Unruhehandlungen, *Kurzschlüssen und affektiven Ausbrüchen*. Der Affektausbruch bedeutet einmal eine reine Entladungsaktion, also sozusagen eine Unruhehandlung, die zugleich eine Zerstörungstendenz offenbart. Zugleich aber geschieht der Affektausbruch häufig in einer Form, in der sich Wünsche, die zuvor unterdrückt waren, in Form einer Kurzschlusshandlung realisieren.

In Abb. 7c z. B. kommt der zunächst unterdrückte Wunsch der Versuchsperson, „die Seite möglichst rasch irgendwie voll zu machen“, der schon auf der vorhergehenden Seite (Abb. 7b) zur Pro-Forma-Erledigung geführt hatte, zur tatsächlichen Realisierung durch eine einzige Zickzacklinie über die ganze Seite hin.

Gerade für die Theorien FREUDS und ADLERS scheint mir dieses Ineinanderspiel der reinen Entladungserscheinungen und der zielstrebigsten Triebkomponenten an solchen experimentellen Beispielen aufschlussreich. Es dürfte auch typisch sein, daß es zu solchen Affektausbrüchen erst dann kommt, wenn die Gesamtsituation infolge des Gestaltzerfalles eine weitgehende Auflockerung zum Chaotischen hin zeigt.

Mit steigender Sättigung reichen schließlich Varianten, neue Wandlungen der Handlung, Betrugereien des Versuchsleiters und ähnliche Bemühungen, direkt oder wenigstens „verdeckt“ aus dem Felde zu gehen, nicht mehr aus, und die Versuchsperson ist gezwungen, auch äußerlich die durch Instruktion gesetzten Barrieren zu durchbrechen.

Es liegt nahe, anzunehmen, dass beim Vergleich anfänglich angenehmer, neutraler und unangenehmer Handlungen, die *unangenehmste* Handlung am schnellsten, die *angenehmste* am langsamsten gesättigt wird: Die quantitativen Ergebnisse zeigen, dass das nicht zutrifft; vielmehr werden ceteris paribus sowohl die sehr angenehmen wie die sehr unangenehmen Handlungen relativ rasch gesättigt (die sehr unangenehmen allerdings noch etwas rascher als die sehr angenehmen); dann folgen die unangenehmen und angenehmen Handlungen; bei weitem am *langsamsten* werden die *neutralen* Handlungen gesättigt (der Unterschied ist sehr krass).

Auch diese Tatsache spricht für die enge Beziehung der Sättigungsprozesse zu den

Bedürfnissen, und zwar scheint die Gefahr einer Sättigung um so größer zu sein, je *ich-näher* die Schicht ist, die bei der betreffenden Handlung berührt wird. In der Tat bleibt die Sättigung aus, wenn es gelingt, die Handlung vollkommen „peripher“ zu vollziehen. Handlungen wie z. B. das Atmen oder das Gehen werden nicht gesättigt, sofern sie nicht als bewusste Handlungen ausgeführt werden. Analog bekommt man Brotessen im Allgemeinen weniger leicht über, als Schlagsahne; ein unausgesprochenes Parfüm weniger leicht, als ein sehr ausgeprägtes. Auch bei den Versuchsaufgaben, z. B. beim Stricheln, bleibt die Sättigung unter Umständen *ganz aus*; etwa wenn eine Versuchsperson, die selbst Psychologe ist, zu ermitteln sucht, ob „denn wirklich immer Sättigung eintreten muss“. Das Stricheln selbst wird dann nur peripher vollzogen. Der eigentliche Sinn der Handlung liegt „dahinter“; ähnlich etwa, wie der Briefschreiber keine Buchstaben schreibt. Bei solchem übergreifenden Willensziel entfällt nämlich die Voraussetzung für das Auftreten der Sättigung: der Charakter der wirklichen „Wiederholung“, des bloßen *„Auf-der-Stelle-tretens“*. Fehlt dieser Charakter, so bleiben auch die leichten Sättigungsphänomene, z. B. die Variationen, selbst bei stundenlanger Fortführung aus. Von ganz entscheidender Bedeutung für die Sättigung ist also der jeweilige *Sinn* der Handlung, die psychisch realiter vorliegenden *Handlungsganzheiten*.

Ich muss es mir versagen, auf die quantitativen Ergebnisse über die Abhängigkeit der Sättigungsgeschwindigkeit von dem Grad der tatsächlichen *Mitsättigung* seelischer Nachbarbereiche einzugehen, sowie auf den Vorgang der *Wiedersättigung*, so wichtig er auch für das psychotherapeutisch wesentliche Problem der Fixation eines negativen Aufforderungscharakters ist.

Welch grundlegende Bedeutung das Problem der psychischen Sättigung für pädagogische und Unterrichtsfragen besitzt, und zwar vor allem beim Kleinkinde und bei gewissen Aufgaben der Heilpädagogik und der Übungstherapie, braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden. Betrifft dieses Problem doch nicht bloß das Didaktische, sondern die eigentlichen Antriebe, die Energiequellen, die das seelische Geschehen speisen. Die Berücksichtigung der psychischen Sättigung ist umso wichtiger, je weniger das betreffende Individuum fähig ist - sei es aus Mangel an Beherrschtheit, sei es aus Mangel an intellektueller Übersicht - *willkürlich* neue Energiequellen, z. B. für bestimmte Lernaktionen heranzuziehen.

Es wäre sehr verlockend nun im einzelnen aufzuzeigen, dass ganz analoge Phänomene, wie sie sich hier in der eng umgrenzten

Versuchssituation ergeben, in umfassenderen *Lebenssituationen*, etwa bei gewissen Fällen stotternder Kinder, bis ins einzelne parallel auftreten. Auch in diesen Lebenssituationen führt die Tendenz, aus dem Felde zu gehen, die ja nicht notwendig auf eine Sättigung zurückzugehen braucht, zur Tendenz nach oberflächlichen Ausführungen und Proforma-Erledigungen, zum Abschieben ins Periphere, zu Unruhehandlungen, Affektausbrüchen und einem Versagen sofern nur die Topologie der Gesamtsituation der experimentellen analog ist.

III. Psychische Feldkräfte und Spannungssysteme; Kausalität und Finalität; Gesetzlichkeit und Individualität

Zum Schluss sei gestattet, auf einige Fragen allgemeinerer Natur über den Sinn solcher Gesetzlichkeit sowie über die Beziehungen der experimentellen Ergebnisse zu einigen Gedanken FREUDS und ADLERS einzugehen.

An der ADLERSchen Theorie besticht die Betonung der *Einheit* der Person ("Leitlinien") und die Entschiedenheit, mit der das Individuum in seine *Umwelt* hineingestellt wird. Auch in der experimentellen Psychologie tritt die Notwendigkeit der primären Berücksichtigung des Ganzen des Wahrnehmungs- und Handlungsfeldes als maßgebendem Konstituens bei der Ableitung des menschlichen Verhaltens immer schärfer in den Vordergrund. Als richtig dürfte es sich auch erweisen, dass die spezifisch sozialen Fakten (Stellung in der Familie und den übrigen sozialen Gruppen) für die Struktur des psychischen Umfeldes von grundlegender Bedeutung sind.

Andererseits ist es nicht angängig, das psychische Gesamtgeschehen lediglich aus den *Feldkräften* abzuleiten, d. h. aus Faktoren, die auf die Aufforderungscharaktere im engeren oder weiteren Umfeld zurückgehen und den Aktionen eine bestimmte *Richtung* geben. So notwendig die vollständige Berücksichtigung dieser Feldvektoren ist, so wichtig ist meines Erachtens die Einsicht, daß diese Vektoren zugleich unselbständigen Momenten seelischer *Spannungssysteme* entsprechen. Diesen Systemen kommt eine gewisse Spannungsintensität, Energiehaltigkeit, eine nach Individuum und Einzelfall wechselnde funktionelle Wandfestigkeit zu; sie stehen mit anderen seelischen Systemen in mehr oder minder enger Kommunikation und ihre jeweilige Stellung im seelischen Gesamtsystem ist von entscheidender Bedeutung für das resultierende Geschehen. Mit anderen Worten, es ist nicht durchführbar, das psychische Geschehen lediglich als Trieb- oder Willenshandlung (evtl. Umweghandlung) in der

Richtung auf bestimmte Ziele hin aufzufassen, sondern man darf nicht vergessen, dass man es vielfach mit *Entladungs-* und Spannungsproblemen zu tun hat¹⁰.

Allerdings wird man hier nicht klassifikatorisch zwei Gruppen verschiedener Geschehensarten zu trennen haben, sondern sich darüber klar sein müssen, dass sowohl die Frage nach den *Vektoren* im Umfeld, wie die nach den psychischen *Spannungen* und Energien *bei jedem psychischen Geschehen*, also ebenso bei einer im engeren Sinne zielstrebigem Aktion wie bei einem scheinbar chaotischen Affektausbruch zu stellen und zu beantworten ist (vgl. das Affektbeispiel S. 20).

Die oben genannten Arbeiten (ZEIGARNIK und OVSIANKINA) haben die Berechtigung und Notwendigkeit, außer von Feldkräften, auch von seelischen Spannungssystemen zu sprechen, experimentell erwiesen; sie haben die Bedeutung z. B. der relativen Getrenntheit oder Kommunikation solcher verschiedener Bedürfnissysteme für den Gesamteffekt gezeigt und auch Wege für die experimentelle Erzeugung verschiedener Kommunikationsgrade gewiesen.

Aber auch innerhalb der eigentlichen Vektorprobleme, wird man sich vor der Gefahr hüten müssen, sich auf die den *positiven* Aufforderungscharakteren entsprechenden „Zugkräfte“ zu beschränken und die den *negativen* Aufforderungscharakteren entsprechenden „Abstoßungen“ zu vernachlässigen. Das ist vor allem den Theorien gegenüber zu betonen, die den Gegensatz von *"Finalität"* und *"Kausalität"* besonders hervorheben. Die Gesamtentwicklung der experimentellen Biologie und Psychologie lässt es immer dringender erscheinen, dass man sich endlich von dieser gebräuchlichen Antithese frei macht. Man wird die Fragen der Gerichtetheit und der *Zielstrebigkeit als reine Vektorprobleme* zu behandeln und nicht auf eine "Zweckmäßigkeit" bzw. "Nützlichkeit" zu rekurrieren haben. Die Tatsache, dass "objektiv" zukünftige Ereignisse psychologisch bereits für die Gegenwart von Bedeutung sein können sowie der Umstand, dass es Ganzheiten auch bei Geschehnissen (also im Nacheinander) gibt, darf nicht im Sinne einer Darwinistischen Teleologie missverstanden werden, in der die "Zweckmäßigkeit für die Mehrzahl" wie eine reale Kraft behandelt wird. Nicht nur die bekannten biologischen Fälle "ausnahmsweiser" krasser Unzweckmäßigkeit, sondern das Studium der alltäglichen psychischen Verhaltensweisen, z.B. des Ausdrucks (LEWIN 1927b, 510), lassen

¹⁰ Auch dass bei ADLER das Problem der psychischen Energie nur im Zusammenhang mit der Frage ihrer praktischen Begrenztheit oder Unbegrenztheit auftaucht, ist ein Zeichen dieser ganz auf die Feldvektoren eingestellten Betrachtungsweise.

es notwendig erscheinen, an Stelle des missverständlichen Teleologiebegriffes die präzisen Begriffe bestimmter Vektoren einzuführen, die alles das und mehr leisten, als was durch Teleologie in der Psychologie begrifflich dargestellt werden soll. (Über das für FREUD und ADLER wesentliche Problem der Einheit oder Vielheit der Triebe vgl. S. 24f.)

Über den Sinn der Feststellung von *Gesetzlichkeiten*, sei schließlich, um Missverständnisse zu vermeiden, folgendes betont:

Es ist wichtig, sich von einer formal starren Auffassung und von einer vorschnellen Verallgemeinerung der gefundenen Gesetze frei zu machen. Man darf z. B. den Rhythmus der Bedürfnisse nach Hunger und Sättigungsphasen nicht, wie das manchmal geschieht (vgl. KLAGES 1929), als eine angeborene, sozusagen zum Wesen des Menschen gehörende Gesetzlichkeit auffassen. Welchen Verlauf dieser Rhythmus im Einzelnen zeigt, ja ob überhaupt auf ein Sättigungsstadium wieder ein Hungerstadium folgt, hängt ganz von der Art des jeweils erreichten Zustandes und den in der Zwischenzeit realiter vor sich gehenden Prozessen ab. Ebenso wie die Sättigung nur auf Grund gewisser Befriedigungsprozesse eintritt, ist das Wiederhungerigwerden auf *bestimmte* im Einzelnen zu ermittelnde Lebensprozesse zurückzuführen.

Falsch wäre es auch, die gesetzlichen Feststellungen z. B. über die psychische Sättigung dahin zu verallgemeinern, dass *jede* Wiederholung zu einer Abneigung gegen weitere Wiederholungen führt. GOLDSTEIN z. B. weist im Anschluss an die Untersuchung einiger pathologischer Fälle darauf hin, wie stark die Tendenz im Beharren und Wiederholen einmal eingeleiteter Handlungen ist. Dieser Befund widerspricht nicht etwa der psychischen Sättigung. Auch in den Versuchen von KARSTEN tritt z. B. in den Anfangsphasen nicht selten eine steigende Zuneigung zur Handlungswiederholung auf. Andererseits wäre es jedoch völlig irrig, den Schluss zu ziehen, dass man hier von allgemeinen Gesetzen nicht sprechen dürfe. Es gilt vielmehr zur Klarheit zu bringen, dass man es bei solchen Feststellungen, ja bei psychologischen Untersuchungen überhaupt, nicht mit irgendwelchen Eigenschaften des seelischen *Materials* schlechthin zu tun hat, sondern dass es sich zugleich immer um bestimmte *dynamische Ganzheiten*, z. B. Bedürfnissysteme handelt, um dynamisch starke oder schwache Gestalten (vgl. KÖHLER 1920), die im konkreten Fall jeweils ganz bestimmte *Aufbaustrukturen* zeigen. Bei verschiedener Struktur dieser dynamischen Systeme muss es notwendig zu äußerlich ganz verschiedenem Geschehen kommen. Die genannten Arbeiten zeigen übereinstimmend, dass hier wie in den

anderen Gebieten der Psychologie eine der wichtigsten, schwierigsten, aber doch durchführbaren Aufgaben der experimentellen Untersuchung darin besteht, die im konkreten Falle vorliegenden dynamischen Ganzheiten zu ermitteln, beziehungsweise Ganzheiten völlig verschiedener Struktur zu erzeugen und die Art der Abhängigkeit des Geschehens von den jeweiligen Ganzheiten festzustellen. Diese Zusammenhänge aber sind streng gesetzlich und ausnahmslos gültig.

Es ist also wichtig, von den rein äußerlichen Leistungsbegriffen - psychopathologisch gesprochen: von den bloßen *Symptombegriffen* - zur Feststellung der psychologisch realen Fakten fortzuschreiten und dabei an Stelle einer rein *klassifikatorischen* eine *konstruktive* Begriffsbildung zu setzen. Gerade für die Frage der praktischen Anwendung der psychologischen Erkenntnis in der Psychotherapie scheint mir dieser Übergang außerordentlich wichtig. Dafür nur ein Beispiel: Untersuchungen über die Triebe pflegen in der Feststellung zu gipfeln: es gibt die und die Triebe. Man kann die Triebe systematisieren, sie in Klassen zusammenfassen (Mc DOUGALL unterscheidet 13 Triebe). Man kann mit Charlotte BÜHLER (1928) drei nicht weiter reduzierbare Grundbeziehungen annehmen: gegenseitige Hilfe, Wettbewerb, Erschließung; oder mit FREUD einen Antagonismus von zwei Grundtrieben; oder mit ADLER im wesentlichen einen einzigen. Immer aber läuft diese allgemeine Feststellung schließlich auf eine rein klassifikatorische Einsicht hinaus, von der Form: "Es gibt die und die Triebe." Der Psychotherapeut aber will ja das Seelenleben eines bestimmten Menschen nicht nur erkennen, sondern auch *beeinflussen*, und dafür genügt ebenso wenig wie dem Pädagogen die Einsicht, dass es die und die Triebe gibt, noch dass bestimmte Triebe bei diesem bestimmten Individuum vorliegen - obschon gerade in psychotherapeutischen Kreisen die Fragen über die Triebklassen stark diskutiert werden -; sondern er muss wissen, wie das konkrete Verhalten von der jeweiligen inneren und äußeren Situation abhängt, und *welche konkreten Änderungen der Situation die gewünschte Änderung des Verhaltens* nach sich ziehen können. Darüber können rein klassifikatorische Feststellungen vom eben gekennzeichneten Typus keinen Aufschluss geben, sondern nur die Ermittlung *dynamischer Gesetze*. Ist es doch das Wesentliche der Gesetze im präzisen Sinne (überhaupt der konstruktiven Begriffsbildung), dass sie nicht vom Konkreten zu abstrakten Allgemeinheiten übergeht, sondern *trotz ihrer Allgemeingültigkeit die Beziehung zur Wirklichkeit des einzelnen Falles und der einzelnen Situation voll aufrecht erhalten*. Damit geben sie die Möglichkeit, auch den individuellen Eigenheiten

gerecht zu werden. Allgemeingültigkeit des Gesetzes und Eingehen auf die Eigenart des einzelnen Falles sind nicht, wie man häufig glaubt, Gegensätze, sondern gehen - das zeigt gerade die experimentelle Methode - notwendig Hand in Hand.

Es ist daher auch nicht verwunderlich, wenn die psychotherapeutisch wesentliche Frage der *individuellen Unterschiede* und ihrer Feststellung gerade durch die fortschreitende Erforschung der allgemeinen Gesetze einen besonders starken Anstoß erfahren dürfte. In der Entwicklung der angewandten Psychologie scheint mir immer klarer zum Ausdruck zu kommen, dass die Feststellung tiefer liegender individueller Konstanten an die fortschreitende Erkenntnis der allgemeinen Gesetze gebunden ist. Fast jede experimentelle psychologische Arbeit über allgemeine Gesetze des Willenslebens liefert sozusagen als notwendiges Nebenprodukt Einblick in individuelle Unterschiede. Schon die Intelligenztests BINET-SIMONS sind ursprünglich aus einer Untersuchung der Natur der intellektuellen Prozesse entstanden. Ebenso haben die willenspsychologischen Untersuchungen individuelle Eigentümlichkeiten zum Teil sogar von überraschender Konstanz ergeben (ZEIGARNIK; KARSTEN, a.a.O.).

Die experimentell festgestellten individuellen Unterschiede können einmal auf *inhaltlichen* Verschiedenheiten der Trieb- und Willens-Ziele, der Wertungen u. ä. beruhen (z. B. auf einer inhaltlichen Verschiedenheit des Berufswillens); sie können ferner Verschiedenheiten der seelischen *Materialkonstanten* betreffen (z. B. in einer generell verschiedenen Elastizität, Starrheit oder Wandfestigkeit der seelischen Systeme, ihrer verschiedenen leichten Umformbarkeit, einer verschiedenen Geschwindigkeit diffuser Entspannung u. ä. bestehen); schließlich können sie Verschiedenheiten der *Aufbaustruktur* der Gesamtperson darstellen (z. B. auf einem verschiedenen großen Reichtum an Umwelt und Ich-Kern trennenden Schichten beruhen, auf einem harmonischen oder unharmonischen Zueinander der seelischen Systeme, auf einer spezifisch verschiedenen Stellung des Motorischen zum Gesamtseelischen u. ä.).

So gehören, um nur ein Beispiel der Beziehung von allgemeinen Gesetzen und individuellen Unterschieden zu nennen, die Versuchspersonen bei KARSTEN, die eine besonders große Sättigungsgeschwindigkeit zeigen, - es bestehen in dieser Hinsicht sehr große individuelle Unterschiede - zu dem Typus von Menschen, der die Dinge leichter persönlich auffasst, empfindlicher ist, sich leichter in seinem Ich getroffen fühlt. Dagegen nimmt der ruhige Typus, der weniger zur Sättigung neigt, die Handlungen eher sachlich, neutral, dem

Ich gegenüber peripherer. Es war nun eins der auffallendsten Ergebnisse, dass die ich-nahen, angenehmen und unangenehmen Handlungen sehr viel rascher gesättigt werden als die neutralen. Eine verschiedene Ich-Empfindlichkeit, ein verschiedener Aufbau der personellen Gesamtstruktur in Bezug auf Abgeschlossenheit des Ich-Kerns von der Umwelt, könnte daher in der Tat die individuellen Differenzen der Sättigungsgeschwindigkeit bedingen. Andererseits bleibt natürlich die Möglichkeit, dass in anderen Fällen die verschiedenen Sättigungsgeschwindigkeiten auf Verschiedenheiten der seelischen Materialkonstanten zurückgehen oder schließlich darauf, dass das in Versuchen benutzte Handlungsgebiet für die betreffende Versuchsperson eine ganz besondere Bedeutung hat, wie denn überhaupt von der Sättigungsgeschwindigkeit auf einem Gebiet nicht ohne weiteres auf die Sättigungsgeschwindigkeit in anderen seelischen Gebieten geschlossen werden kann.

Abb. 8 und 9 veranschaulichen die Auswertung eines Experimentes zur Feststellung individueller Unterschiede auf dem verwandten Gebiete der *Triebhaftigkeit* und Sättigungsgeschwindigkeit.

Eine solche Auswertung nach individualdifferentiellen Gesichtspunkten hat zur Voraussetzung, daß es sich für die betreffenden Individuen um psychologisch gleichartige Situationen handelt. Das Beispiel stellt ein 12jähriges *psychopathisches Kind* (E), das sich durch eine starke *Triebhaftigkeit* und zugleich *Oberflächlichkeit der Affektivität* auszeichnet, einem bestimmten gleichaltrigen normalen Kinde (L) gegenüber. Die Kinder stammen aus ähnlichen gesellschaftlichen Schichten. Wie auf dem Gebiete der Intelligenz ist es auch auf dem Gebiete des Willens und Trieblebens außerordentlich wichtig, das Alter zu berücksichtigen.

Auf einer Bank sind eine Reihe von Spielsachen aufgestellt¹¹. Das Kind wird zu der Bank geführt und ihm eine kleine für den Versuch nebensächliche "Aufgabe" gegeben, damit die Situation nicht unnatürlich ist. Der Versuchsleiter entfernt sich unter einem Vorwande. Verglichen wird:

1. wie das Kind nach Erledigung der vorgeschriebenen Aufgabe an die Spielsachen herangeht (Abb. 8);
2. die Dauer und die Art der Beschäftigung mit den einzelnen Spielsachen (Abb. 9).

Abb. 8. Das *psychopathische* Kind (E) ist das einzige von den untersuchten, das sich in der fremden, und anfangs natürlicher Weise etwas gehemmten Situation hemmungslos den Spielsachen zuwendet, bevor es noch die "Aufgabe" bekommen hat. Es läuft beim Herankommen dem Versuchsleiter fort (Abb. a), stürzt auf die Spielsachen zu und hebt sofort neugierig den Deckel (Abb. b), um zu sehen, was in dem Topfe ist.

Abb. c und d zeigen zum Vergleich das ebenfalls lebhaft interessierte, dabei aber doch ruhige Hingehen

¹¹ Ausführliche Darstellung: LEWIN 1926b.

des *normalen* Kindes (L) und das Übernehmen der Aufgabe.

Abb. 9. In der Zeit *nach* Ausführung der vorgeschützten Aufgabe ergeben sich außerordentlich große Unterschiede in der Ausdauer, mit der sich die beiden Kinder den einzelnen Spielsachen zuwenden, in der Intensität, mit der sie sich in die Beschäftigung *versenken*, und in der Art, wie der *Übergang* von einer Spielsache zur anderen stattfindet.

Für E ist eine ausgesprochen oberflächliche und impulsive Art des Übergangs charakteristisch. Während ihre Hände beim Zelluloidfrosch sind (Abb. a), sind ihre Augen schon beim Stehaufmännchen; hastiger Übergang (Abb. b). Abb. c zeigt wieder dieses typische Bei-zwei-Dingen-zugleich-sein. Die Beschäftigung mit den einzelnen Gegenständen ist nicht nur kurz, sondern auch oberflächlich, und zwar nicht etwa aus Mangel an Interesse¹².

L vertieft sich dagegen ganz anders in jede Aufgabe. Die Abb. d, e, f zeigen die eingehende und sich in die Details *versenkende* Untersuchung der Gelenk-Eidechse. Auf Abb. g und h sieht man L konsequent daran arbeiten, die drei Kügelchen des Geduldsspieles in die passenden Löcher zu befördern.

Der große Unterschied der Ausdauer, der sich in den Abbildungen naturgemäß nicht wiedergeben lässt, kommt im Film sehr deutlich zum Ausdruck. Die durchschnittliche Beschäftigungszeit je Spielsache verhält sich bei diesen Kindern im Versuch fast wie 1:10 (= E : L).

Die individuellen Unterschiede der Triebhaftigkeit, der Sättigungsgeschwindigkeit und der Oberflächlichkeit treten im Versuch also außerordentlich deutlich zutage. Nochmals aber mag betont werden, dass ein Rückschluss von derartigen Verschiedenheiten des realen Verhaltens auf individuelle Differenzen nur möglich ist, wenn die allgemeinen Gesetze des betreffenden Geschehens so weit geklärt sind, dass man ein Zurückführen des Unterschiedes auf Verschiedenheiten des momentanen psychischen Umfeldes mit hinreichender Sicherheit ausschließen kann.

Was jeweils als Kern der individuellen Unterschiede in Frage kommt und wie man differenziell-diagnostisch bei der Feststellung im einzelnen vorgehen müssen, wird hier, wie in anderen Fällen, um so leichter zu übersehen sein, je tiefer wir in die Gesetze der fraglichen Prozesse eingedrungen sind. Mir scheint daher gegenwärtig gerade auf willens-, trieb- und affekt-psychologischem Gebiet der indirekte Weg der Feststellung individueller Unterschiede durch Untersuchungen, die im Wesentlichen auf die Feststellung allgemeiner Gesetzmäßigkeiten gerichtet sind, besonders aussichtsreich.

Jedenfalls aber wird man auch auf dem Gebiet der differenziellen Psychologie¹³ den Zusammen-

hang der Erforschung der allgemeinen Gesetze und der individuellen Unterschiede aufs nachdrücklichste betonen und auch hier von einer leistungsmäßigen, klassifikatorischen, phänotypischen Begriffsbildung zu einer *genotypischen* und *konstruktiven Begriffsbildung* übergehen müssen.

Für die Feststellung der allgemeinen Gesetze und individuellen Unterschiede stellt die experimentelle Methode nur einen der möglichen Wege dar. Die Erfahrung des täglichen Lebens und insbesondere das eingehende Studium der einzelnen psychopathischen Fälle haben zweifellos einen außerordentlichen Wert für die Theorienbildung gerade auf dem Gebiete des höheren Seelenlebens gehabt und dürften in mancher Hinsicht auch in der nächsten Zukunft eine führende Rolle behalten. Trotzdem darf man nicht verkennen, dass die Theorienbildung, die sich nur auf solche Fälle des täglichen Lebens stützt, auch bei Heranziehen eines breiten Materials notwendig mit gewissen Schwächen zu kämpfen hat. Einzeltatsachen pflegen sich ja mehreren Theorien zu fügen, und gerade auf dem Gebiete der Psychologie ist mit der Vielgestaltigkeit und der Vieldeutigkeit des einzelnen Phänomens, das ausnahmslos auf dem Zusammenspiel einer Vielheit von Faktoren beruht, fast immer die Möglichkeit gegeben, mehrere Theorien mit eindeutiger "Konsequenz" durchzuführen, ohne sich in direkte Widersprüche zu verwickeln. Das ist möglich, solange man nicht gezwungen ist, auch die quantitative bzw. intensive Seite der einzelnen Fakten zu berücksichtigen; ferner deshalb, weil man bei der nicht völligen Übersehbarkeit der Bedingungskonstellationen in den Fällen des täglichen Lebens die von der Theorie geforderten Bedingungen meist hinreichend wahrscheinlich machen kann. Gerade der Psychotherapeut aber, dem es ja nicht auf eine möglichst elegante logische Konsequenz der Theorie an sich ankommt, sondern darauf, auf einen konkreten, also auch quantitativ bestimmten Fall von ganz bestimmter Struktur in der richtigen Weise einzuwirken, hat das größte Interesse an Theorien, die auf einer Berücksichtigung der *gesamten jeweils vorliegenden Bedingungen* und ihrer *quantitativen* Verhältnisse aufbauen. Diese beiden Forderungen sind jedoch in der Psychologie ebenso wie in der Physik oder Biologie letzten Endes *nur* im *experimentellen* Verfahren zu erfüllen. Bedingungskonstellationen sind im allgemeinen nur dann mit einer für Gesetzesfeststellung hinreichenden Sicherheit zu durchschauen, wenn sie vom Experimentator willkürlich gesetzt sind. Und auch das Gewicht der verschiedenen Fakten lässt sich nur bei willkürlicher Variation ermitteln.

Gelingt es daher der experimentellen Psychologie, überhaupt den Zugang zu den lebens-

¹² Vgl. darüber den ausführlichen Bericht a. a. O.

¹³ Vgl. zu diesem Problem das Referat von SCHULTZ und GIESE, dieser Kongressbericht.

wichtigen und daher für den Psychotherapeuten im Mittelpunkt seines Interesses stehenden Prozessen des Willens-, Trieb- und Affektlebens zu gewinnen - und das scheint mir gegenwärtig erreicht -, so dürfte auch die praktische Bedeutung der experimentellen Psychologie auf diesem Gebiete sehr bald ein wesentliches Gewicht bekommen.

Literatur:

- ACH, Narziss (1905): *Über die Willenstätigkeit und das Denken. Eine experimentelle Untersuchung*. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht.
- ACH, Narziss (1910): *Über den Willensakt und das Temperament. Eine experimentelle Untersuchung*. Leipzig: Quelle und Meyer.
- BLUMENFELD, W. (1928a): Zur Theorie der Übungsphänomene. *Bericht über den X. Kongress für experimentelle Psychologie*. S. 97-.
- BLUMENFELD, W. (1928b): Versuch einer Theorie der Übungsvorgänge. *Psychotechnische Zeitschrift* 3, 30-.
- BOUMAN, L. (1919): Experimentelle Untersuchungen über den Willen bei Normalen und Psychopathen. *Psychiatrie Neurologie Bladen* 23, 237-319.
- BOUMAN, L. & GRÜNBAUM, A.A. (1925): Experimentell-psychologische Untersuchungen zur Aphasie und Paraphasie. *Zeitschrift f. d. gesamte Neurologie und Psychiatrie*, 96, 481-538.
- BUSSE, P. (1920): Über die Gedächtnisstufen und ihre Beziehung zum Aufbau der Wahrnehmungswelt. Über die Vorstellungswelt der Jugendlichen und den Aufbau des intellektuellen Lebens. Eine Untersuchung über Grundfragen der Psychologie des Vorstellens und Denkens. *Zeitschrift für Psychologie*, 84, 1-66.
- BÜHLER, Charlotte (1928): Sozialpsychologie. In: Becher, E. (Hrsg.), *Bericht über den X. Kongress für experimentelle Psychologie*. Jena: Verlag Gustav Fischer, 3-22.
- ELIASBERG, Wladimir G. (1924): Wie entstehen und verlaufen aufgabefreie "natürliche" Beobachtungsvorgänge. *Zeitschrift für Kinderforschung* 29, 187-197.
- ELIASBERG, Wladimir G. & FEUCHTWANGER, Erich (1922): Zur psychologischen und psychopathologischen Untersuchung und Theorie des erworbenen Schwachsinn. *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie*, 75, 516-.
- GELB, Adhemar (1926): Die psychologische Bedeutung pathologischer Störungen der Raumwahrnehmung. In: Bühler, K. (Hrsg.), *Bericht über den IX. Kongress für experimentelle Psychologie*. Jena: Gustav Fischer, 23-80.
- GOTTSCHALDT, Kurt (1926): Über den Einfluss der Erfahrung auf die Wahrnehmung von Figuren. *Psychologische Forschung* 8, 261-317.
- HANFMANN, Eugenia (1928): Entstehung visueller Assoziationen. *Zeitschrift für Psychologie* 105, 147ff.
- HARTMANN, Heinz (1927): *Die Grundlagen der Psychoanalyse*. Leipzig: Thieme.
- KARSTEN, Anitra (1928): Psychische Sättigung. *Psychologische Forschung* 10, 142-254.
- KATZ, David (1928): Psychologische Probleme des Hungers und Appetits, insbesondere beim Kinde. *Zeitschrift für Kinderforschung* 34(1928)2, 158 - 197.
- KLAGES, Ludwig (1929): Die Triebe und der Wille. In: Eliasberg, W. (Hrsg.), *Bericht über den III. allgemeinen ärztlichen Kongress für Psychotherapie*. Leipzig: Hirzel.
- KOFFKA, Kurt (1923): *Grundlagen der psychischen Entwicklung*. Osterwieck am Harz: Zickfeldt.
- KÖHLER, Wolfgang (1917): *Intelligenzprüfungen an Anthropoiden*. Berlin: Akademie der Wissenschaften.
- KÖHLER, Wolfgang (1920): *Die physischen Gestalten in Ruhe und im stationären Zustand*. Braunschweig: Vieweg.
- KÖHLER, Wolfgang (1928): Bemerkungen zur Gestalttheorie. *Psychologische Forschung* 11, 188-234.
- KRONFELD, Arthur (1927): Trieb und Triebhaftigkeit. *Jahrbuch der Charakterologie* 4.
- LEWIN, Kurt (1917): Die psychische Tätigkeit bei der Hemmung von Willensvorgängen und das Grundgesetz der Assoziation. *Zeitschrift für Psychologie*, 77, 212-242.
- LEWIN, Kurt (1922): Das Problem der Willensmessung und das Grundgesetz der Assoziation. I. u. II. *Psychologische Forschung* 1, 191-302; *Psychologische Forschung* 2, 65-140.
- LEWIN, Kurt (1926a): *Vorsatz, Wille und Bedürfnis (mit Vorbemerkungen über die psychischen Kräfte und Energien und die Struktur der Seele)*. Berlin: Springer.
- LEWIN, Kurt (1926b): Filmaufnahmen über Trieb- und Affektausprägungen psychopathischer Kinder, verglichen mit normalen und schwachsinnigen. *Zeitschrift für Kinderforschung*, 32, 414-447.
- LEWIN, Kurt (1927a): Gesetz und Experiment in der Psychologie. Berlin-Schlachtensee: Weltkreisverlag.
- LEWIN, Kurt (1927b): Kindlicher Ausdruck. *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie*, 28, 510-526.
- LINDWORSKY, Johannes (1923): Der Wille: seine Erscheinung und seine Beherrschung nach den Ergebnissen der experimentellen Forschung. Leipzig: Barth.
- MICHOTTE, Albert Edouard, & E. PRÜM (1910): Etude expérimentale sur la choix volontaire et ses antécédents immédiats. *Archives de Psychologie* 10, 119-299.
- NACHMANSOHN, Max (1927): Studien zum Hysterieproblem. *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 107, 769.
- OVSJANKINA, (1928): Die Wiederaufnahme unterbrochener Handlungen. *Psychologische Forschung* 11, 302-379.
- POPPELREUTER, W. (1912): Über die Ordnung des Vorstellungsablaufes. *Archiv für Psychologie* 25, 208-349.
- SCHWARZ, Georg (1927): Über Rückfälligkeit bei Umgewöhnung. 1. Teil. Rückfalltendenz und Verwechslungsgefahr. *Psychologische Forschung* 9, 86-158.
- SELZ, Otto (1911): Die experimentelle Untersuchung des Willensaktes. *Zeitschrift für Psychologie* 57, S. 241- 270.
- SIGMAR, J. (1925): Über die Hemmungen bei der Realisation eines Willensaktes. *Archiv für Psychologie* 52, 91-176.
- VAN DER VELDT, James (1928): *L'apprentissage du mouvement et l'automatisme. Etude Experimentale*. Etudes de Psychologie, Vol. III. Louvain: Institut de Philosophie.
- WELD, H. P., & V. J. DON (1924): Lapse of meaning with visual fixation. *American Journal of Psychology* 35, 446-450.
- WERTHEIMER, Max (1923): Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt. II. *Psychologische Forschung* 4, 301-350.
- ZEIGARNIK, Bluma (1927): Über das Behalten von erledigten und unerledigten Handlungen. *Psycholog. Forschung* 9, 1-85.